

Editorial

ANSGAR FRANZ / JULIA KOLL / CHRISTIAN LEHNERT / CHRISTIANE SCHÄFER

Kirchenlieder sind nicht nur Ausdruck von Frömmigkeit und kultureller Prägung – mit ihnen wurde auch Politik gemacht. Gesangbücher und Lieder wurden von Machthabern funktionalisiert oder zensiert. Sie dienten einerseits der Legitimation gesellschaftlicher Verhältnisse und kirchlicher Politik. Sie waren andererseits immer auch Teil von Protestbewegungen. Indem Kirchenlieder das Reich Gottes und den Himmel besingen, sind sie doch auf der Erde und in der Zeit zu Hause, in den Stimmen von Menschen mit ihren Sehnsüchten und Fragen und Überzeugungen. Diese Spannung durchzieht den Kirchengesang als ein kreativer Puls. Grundmuster des Verhältnisses von Glauben und Macht werden in Kirchenliedern anschaulich. Im zweiten Loccumer Kirchenliedseminar haben wir die Rollen von Kirchenliedern in politischen Auseinandersetzungen, ihre Metaphern und Klänge in der Deutung von Macht untersucht – und wir haben gelauscht, wie sie sich heute politisch oder auch apolitisch geben. Dies wird hier dokumentiert.

Zwei biographische Zugänge stehen am Anfang – aus Ost und West. Julia Koll entfaltet eine religiöse Biographie in Liedern. Von „Ach bleib mit deiner Gnade“ am Anfang in einer traditionellen westdeutschen Gemeinde der siebziger Jahre, über die Lieder „auf handgeschriebenen und zusammengeklebten Liederblättern“ („Jeder Teil dieser Erde“, „Wagt euch zu den Ufern, stellt euch gegen den Strom“) bis hin zu den Gesängen aus Taizé spannt sie einen exemplarischen Bogen, der auch die Frömmigkeitsgeschichte seit 1970 nachzeichnet: von der Politik zur Innerlichkeit.

Christian Lehnert beschreibt seine Erfahrungen in der DDR – als Kind, das nicht kirchlich sozialisiert war und in den Liturgien der Macht beheimatet, mit denen der Sozialismus sich inszenierte. Dabei spielten Lieder eine vergleichbare Rolle wie in den Kirchen, als Erinnerungsreservoirs und Lobpreisgesänge, als Danklieder und als kollektive Vergewisserungsformen. Säkularisierte Metaphern der christlichen Religion prägten das politische Lied in der DDR. In der Kirche waren explizite politische Lieder nicht zu hören – aber das Singen der tradierten Lieder und der liturgischen Gesänge war eminent politisch, schlicht durch ihr Dasein und ihre Pflege.

Der Beitrag von Christiane Schäfer und Ansgar Franz geht den Bedingungen nach, unter denen ein religiöses Loblied zu einem politischen Kampflied werden kann. Dem altkirchlichen Hymnus „Te Deum laudamus“ widerfährt dies gleich in doppelter Hinsicht, nämlich einmal dem lateinischen Original, ein zweites Mal seiner deutschsprachigen Version „Großer Gott, wir loben dich“. Ist es im ersten Fall der Wandel der Verwendungszusammenhänge, der aus einem Gott preisenden Morgenlied ein militärisches Siegeslied werden lässt, so sind es im zweiten Fall gezielte Textkürzungen, die ein Kirchenlied der Aufklärungszeit nationalsozialistischer Ideologie dienstbar machen wollen.

Einen dritten Aspekt der Politisierung von Kirchenliedern beschreibt der Beitrag von Ansgar Franz über die Hymnen des Ambrosius von Mailand (4. Jh.). Hier sind es die spezifischen Zeitumstände, die aus Kirchenliedern Gesänge des Widerstandes machen. In einem gewaltsamen Konflikt zwischen Bischof und Kaiserhaus erweisen sich die

für das Tagzeitengebet der Gemeinde geschaffenen Hymnen – ohne veränderte Verwendungszusammenhänge oder Textkürzungen – als die letztlich siegreichen ‚Waffen‘ gegen die als unrechtmäßig empfundenen Ansprüche der Staatsgewalt.

Beat Föllmi geht der Rolle der elsässischen Gesangbücher zwischen 1870 und 1918 nach. Er kann zeigen, dass nach dem Anschluss des Elsass an das Deutsche Reich in Folge des deutsch-französischen Krieges 1870/71 die deutschsprachigen evangelischen Gesangbücher durch ihre Liedauswahl und ihre Bebilderung eine durchaus nicht unbedeutende Rolle im Prozess der „Germanisierung“ des Elsass spielen sollten.

Gibt es „politische Musik“? Der palästinensische Komponist Samir Odeh-Tamimi (geboren 1970), ein Grenzgänger zwischen den Welten und Kulturen, hat darauf eine künstlerische Antwort: In der Verdichtung von Emotionalität und in höchster Ausdruckssteigerung kann Musik kippen in einen Aufschrei. Dann hören wir den „nackten Menschen“ – und darin kann ein unmittelbar politischer Impuls liegen.

Okko Herlyn untersucht das Neue Geistliche Lied der „68er“-Bewegung. Es gelingt ihm, einige deutliche Stilmerkmale dieses Genres zu beschreiben: den Gestus des Aufbegehrens gegen bestehende Verhältnisse (Vietnam-Krieg, Kapitalismus, Herrschaft des Establishment), die Stilisierung des biblischen Exodus-Motivs, die Säkularisierung der traditionellen Eschatologie sowie den durchweg ethisierende Grundton. Trotz deutlicher theologischer Einseitigkeiten wäre aber angesichts des heute verbreiteten „Schmusesounds“ von sogenannten „Lobpreisliedern“ eine Wiederentdeckung dieser meist in Vergessenheit geratenen „68er“-Lieder durchaus wünschenswert.

Christfried Brödel erzählt eine politische Geschichte des Kirchengesanges in der DDR. Ausgangspunkt ist eine Feststellung: „Ich kenne kein Lied, das während des heißen Herbstes 1989 eine entscheidende Rolle in der Kirche oder gar in der Gesellschaft gespielt hätte.“ Rückblickend zeigt sich die Kirchenmusik in der DDR als Teil eines letzten argwöhnisch beobachteten Freiheitsraumes und als subversives politisches Wirkungsfeld – gerade im Ausdruck des Glaubens.

Politische Dichtung ist umstritten. Christian Lehnert zieht literaturgeschichtliche Linien entlang der ostdeutschen Lyrik und bestimmt das Politische nicht in direkten Aussagen, sondern in Stilformen und Auseinandersetzungen mit Kontexten. Dichtung beginnt dort, wo Sprache weltanschauliche Verortungen verläßt und ins Offene ausgreift. Für Kirchenlieddichtung heißt das: Sie kann, wenn sie ein poetischer Ausdrucksraum sein will, nicht in Aussageimpulsen verharren, schon gar nicht in politisch-moralischen Appellen, sondern ist eine suchende Sprache, die erkundet, was sich den Worten entzieht.

Hannover im November 2019